

Vorwort

1650 veröffentlichte Marten Schoock / Martinus Schoockius in Deventer einen Sammelband mit 20 eigenen Arbeiten: *Orationum et Dissertationum Variarum, Diversis locis ac temporibus scriptarum atque habitarum Decades Duæ*. Es handelt sich um 15 Vorträge, die er an den drei Universitäten, an denen er bisher tätig war, Utrecht, Deventer und Groningen, gehalten hatte, sowie um das Paradoxenkomium *Fumilaudes prædicans* und eine Rede auf die Hochzeit eines hochgestellten Herrn. Wenn man unterstellt, daß Schoock die launige Betrachtung des Rauches, wie es nahe liegt, einem empfänglichen Gremium vorgetragen hat – er spricht die *fumosi patres* direkt an –, handelt es sich um 17 Vorträge, die allgemeinen Themen gewidmet sind. Am Ende stehen drei Arbeiten, welche rein formal auch die Vortragsform haben, aber offensichtlich Abhandlungen darstellen, die vor allem persönliche Probleme betreffen und einer Allgemeinheit bekannt gemacht werden. An die letzte Stelle setzte der streitbare Humanist, der ein paar Jahre zuvor in die Auseinandersetzungen der katholischen und reformierten Theologen eingegriffen hatte, ein Bekenntnis zu Christus (*De margarita*), an die vorletzte Stelle das ihn auch selbst betreffende Paradoxenkomium *Encomium surditatis* und an die drittletzte Stelle die an die staatlichen Vorgesetzten gerichtete Klageschrift *De miseria eruditorum*. Der Leser wird bei der Lektüre derselben sehr schnell feststellen, daß Schoock nicht *sine ira et studio*, sondern überwiegend *cum ira et studio* argumentiert. Das legt die Vermutung nahe, daß es sich bei den letzten drei Beiträgen um ein besonderes Schlußtrio handelt, gewissermaßen um eine σφραγίς, die über den Verfasser Auskunft gibt.

De miseria eruditorum ist der bei weitem umfangreichste Beitrag der Sammlung (statt im Schnitt 20 sind es nahezu 120 Seiten). Daß Schoock selbst von der dargelegten Problematik betroffen war, legt überdies der Umstand nahe, daß er die Abhandlung bereits ein Jahr zuvor in Groningen separat veröffentlicht und direkt an seine Vorgesetzten in der Stadt Groningen und in der Provinz Ommelandia gerichtet hatte – gewissermaßen einen Hilferuf, in dem wohl nicht zufällig elfmal das Bekenntnis *fateor* begegnet – davon achtmal am Satzanfang. Hier erwartete den Leser eine überwiegend subjektive Problematik in weitgehend objektiver Form.

Es ist vorweg zu bemerken, daß manche grundsätzlichen Aspekte, die Schoock darstellt, auch in der zeitgenössischen Literatur Widerhall gefunden haben, etwa die Kritik an den Frauen oder an dem linkischen Erscheinungsbild der Gelehrten in der Öffentlichkeit oder gar an der Abwegigkeit der von ihnen behandelten Gebiete. Doch ist bei der Behandlung dieser Themen ein wesentlicher Unterschied zu beachten: Während die Kritik vieler Intellektueller, Schriftsteller wie Wissenschaftler, oft ihrem satirischen Übermut entspringt – etwa bei der Karikatur des Pedanten –, ist

bei Schoock die persönliche Betroffenheit von der Problematik die Triebfeder der zuweilen spitzen Betrachtung. Um zwei Beispiele zu nennen: Ihm geht es nicht um satirische Kritik an den Frauen an sich, sondern nur um solche Frauen, die den Gelehrten übel mitspielen. Sokrates konnte ein Lied davon singen. Schoock geht es ferner nicht um abwegige Forschungsgebiete seiner Kollegen an sich, sondern nur darum, daß sie mit der *lallans eruditio* („geschwätzigem Gelehrsamkeit“), wie er sagt, die Gelehrten in Verruf bringen. Didymos war das Muster. Insofern liegt ein bedeutender Unterschied zu verbreiteten Betrachtungen der Zeit vor. Die Schrift übt nicht allgemein Kritik, sondern führt die *miseria* vor, in der die Gelehrten immer wieder zu leben gezwungen sind. Mit der Widmung an die Vorgesetzten der Universität verfolgt Schoock zudem ein ganz bestimmtes subjektives Ziel.

Was Schoocks Gelehrsamkeit betrifft, ist zu bedenken, daß er fast anderthalb Jahrhunderte nach Erasmus geboren wurde und somit auf eine lange Tradition humanistischer Bildung und Forschung zurückblickte, also nicht nur wie die ersten Gelehrten der Renaissance die (inzwischen erstaunlich gut erschlossene) antike Literatur berücksichtigen und deren Kenntnis bei den Lesern voraussetzen konnte, sondern auch das täglich wachsende Schrifttum seiner Vorgänger und Zeitgenossen. Während es gewissermaßen Ehrensache war, die antiken Gewährsmänner zu zitieren, ja sich mit ihnen zu schmücken, war das bei dem neueren Schrifttum nicht der Fall. Hier nahm man die Informationen, woher man sie bekommen konnte, ohne in der Regel die Quellen anzugeben. Das ist nicht per se verwerflich oder unredlich. Daraus ergibt sich für den Kommentator humanistischer Abhandlungen die Sachlage, daß er zwar die Quellen der den antiken Literaturen entnommenen Zitate und Fakten feststellen kann, aber bei den neuzeitlichen Quellen weniger erfolgreich ist. Einen Glücksfall stellen zuweilen die von den Humanisten kompilierten Kataloge bestimmter Verfahrensweisen bzw. Sachverhalte dar: Hier ist eine Quellenbenutzung öfter einleuchtend nachweisbar (→ S. 74–85). Leser dieser Untersuchung mögen es aber hinnehmen, wenn ihnen bei manchen Bezugnahmen Schoocks auf Ereignisse der Neuzeit nicht exakte Quellen, sondern Parallelen geboten werden, die immerhin deutlich machen, daß es sich um Allgemeingut handelt. Hier sind besonders das Werk *De republica libri sex et viginti* des französischen Juristen und Philosophen Pierre Grégoire (1596) und die *Censura Celebriorum Authorum* des englischen Politikers Thomas-Pope Blount (1690 / 1710) zu nennen.

Eine wichtige Abkürzung sei vorweg erklärt: p. („pagina“) meint die Seiten der Schoock-Edition von 1650 (gelegentlich auch der Vorgängerin von 1649) sowie die hier vorgelegten Erläuterungen zu diesen Seiten in den Anmerkungen.

In einer Reihe von Fällen hat es kundige Wegweiser gegeben, denen an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei. Hier werden nur die Namen genannt, vor Ort kommen sie

mit ihren in der Regel elektronisch übermittelten Auskünften zu Wort. Sie werden dort ohne Quellenangabe, aber mit ausgeschriebenem Vornamen zitiert. (Bekannte moderne Übersetzer antiker Texte werden zuweilen ebenfalls mit Vornamen ohne Beleg angegeben.) Zu nennen sind: Prof. Jochen Althoff (Mainz); Prof. Andreas Bagordo (Freiburg); Prof. Anton Bierl (Basel); Prof. Jürgen Blänsdorf (Mainz); Prof. Jan Bloemendal (Amsterdam); Prof. Thorsten Burkard (Kiel); Prof. Klaus Döring (Bamberg / Freiburg); Prof. Michael Erler (Würzburg); Dr. Stefan Faller (Freiburg); Prof. Wolfgang Hübner (Münster); Prof. Heinz Gerd Ingenkamp (Bonn); Prof. Daniel Jacob (Freiburg); Prof. Dr. Robert Jütte (Stuttgart); Dr. Bernhard Knorn S. J. (Frankfurt/Main); Prof. Peter von Möllendorff (Giessen); Prof. Heinz-Günther Nesselrath (Göttingen); Prof. Peter Oestmann / Dr. Konstantin Liebrand (Münster); Prof. Eckart Olshausen (Stuttgart); Doz. Christian Orth (Freiburg); Prof. Dennis Pausch (Dresden); Prof. Michael Rathmann (Eichstätt); Dr. Vera Sauer (Stuttgart); Dr. Ingo Schaaf (Freiburg i. Ü.); Prof. Ulrich Schmitzer (Berlin); Prof. Gustav Adolf Seeck (Frankfurt / Kiel); Prof. Karin Westerwelle (Münster); Prof. Georg Wöhrle / Dr. Theofanis Tsiampokalos (Trier).

Erneut ist vielfacher Dank auszusprechen: den Herausgebern der ‚Frühen Neuzeit‘ (vor allem Prof. Dr. Achim Aurnhammer und Prof. Dr. Bernd Roling) für die Aufnahme der Abhandlung in die angesehene Reihe sowie wertvolle Hinweise, der Stiftung ‚Humanismus heute‘ des Landes Baden-Württemberg, besonders ihrem Vorstandsmitglied Prof. Dr. Dr. h. c. Bernhard Zimmermann, für einen willkommenen Zuschuß zu den Druckkosten, dem Lektor Robert Forke (mit tatkräftiger Unterstützung durch Dr. Dominika Herbst) für die umsichtige Betreuung des Bandes im Verlag und dem Editor Book Production Florian Ruppenstein für die vorzügliche Erstellung des in diesem Fall besonders komplizierten Satzes, die es möglich machte, daß die zahlreichen zum Verständnis des schwierigen Textes unerlässlichen Anmerkungen nicht an das Ende des Bandes verbannt werden mußten.

